

Eric Weiskott. 2016. *English Alliterative Verse: Poetic Tradition and Literary History*. Cambridge Studies in Medieval Literature 96. Cambridge: Cambridge University Press, xiv + 236 pp., 6 figures, £ 64.99.

Reviewed by **Anna Helene Feulner**, Humboldt-Universität zu Berlin
E-Mail: anna.helene.feulner@hu-berlin.de

<https://doi.org/10.1515/ang-2019-0060>

Weiskott propagiert die Kontinuität der englischen Stabreimtradition von *Beowulf* über Lagamons *Brut* bis zu *St. Erkenwald* und will die bruchlose Entwicklung mit ihren formalen und kulturellen Bedingungen nachzeichnen: “there is a particular verse history that corresponds to the notion of ‘the alliterative tradition’ and [...] this history extended continuously from c. 650–1550 CE” (1). Er definiert die postulierte Tradition anhand rhythmischer Muster, ohne Berücksichtigung der Alliteration, so dass die alliterierenden (‘alliterating’) strophischen Dichtungen ausgeschlossen sind (vgl. 103–106). Für Weiskott gibt es also *alliterating non-alliterative poetry*, wie umgekehrt auch nicht-alliterierende *alliterative poetry*. Im Blick sind in allen formalen Diskussionen nur die Abverse, “[b]ecause of the increasing metrical constraints on the b-verse in post-950 alliterative verse and the concomitant decreasing metrical constraints on the a-verse” (73–74).

Die programmatisch benannte Einleitung (“The Durable Alliterative Tradition”, 1–22) behandelt die Ziele der Arbeit bereits als erreicht. Kap. 1 (“*Beowulf* and Verse History”, 23–52) ist eine Kampfansage an die bisherige Forschung, der Weiskott eine unkritische Gleichsetzung von Vers- und Sprachgeschichte vorwirft. Unter anderem sei der *Beowulf* nicht notwendigerweise früh zu datieren; Weiskott sucht in den wenigen datierbaren spätaltenglischen Gedichten nach ‘frühen’ Merkmalen, um linguistische Datierungsversuche zu entwerfen.

Kapitel 2 (“Prologues to Old English Poetry”, 53–70) bietet eine übersichtliche Typologie altenglischer Dichtungsprologe. Weiskott nutzt sie zur stilistischen Differenzierung: Das Vorhandensein eines Prologs unterscheide ‘lange’ von ‘kurzen’ Dichtungen; ein ‘days-of-yore’-Prolog¹ lege hierbei großen zeitlichen Abstand zum geschilderten Geschehen nahe.

Kapitel 3 (“Lawman, the Last Old English Poet and the First Middle English Poet”, 71–92) stellt das Metrum des *Brut* vor dem Hintergrund der neuen vielfältigen Einflüsse auf die englische Dichtung (vgl. 80) als regelhaften Fortsetzer der

¹ Hier sieht Weiskott eine der Verbindungen zwischen *Beowulf*, dem *Brut* und *St. Erkenwald* (vgl. 44–45, 81–82, 128–129).

altenglischen Tradition und Brücke zur mittenglischen Alliterationsdichtung dar: Alt sei der Vergangenheitsbezug, neu die Thematik. Allmählich wandle sich das Prinzip der Viergliedrigkeit zur Spezifikation von zwei Hebungen und der Mehrsilbigkeit exakt einer Senkung (vgl. 73 u. ö.).

Kapitel 4 (“Prologues to Middle English Alliterative Poetry”, 93–126) erklärt das Schweigen der Quellen zwischen ca. 1250 und 1340 als Überlieferungszufall in einer kontinuierlichen Tradition; ein *Alliterative Revival* habe es nicht gegeben (vgl. 93). Argumentiert wird unter anderem mit der Weiterentwicklung frühmittelenglischer Versmuster im Abvers (94f.), mit poetischer Lexik (95f., 98) und der kontinuierlichen Qualität der Handschriften (96). Alliterierende strophische Endreimdichtung sei “closely related but formally distinct” (104); sie wird in der folgenden Übersichtstypologie mittenglischer Prologe (vgl. bes. 109f.) zur *non-alliterative poetry* gerechnet.

In Kapitel 5 (“The *Erkenwald* Poet’s Sense of History”, 127–147) wird der vielschichtige Vergangenheitsbezug in *St. Erkenwald* mit dem des *Beowulf* gleichgesetzt: “Like *Beowulf*, *St. Erkenwald* makes the question of history explicit by hinting at the future of the past it narrates” (129). Den Kontext der Zeit sollen Chaucer, Trevisa und ein im *South English Legendary* eingeschobener Zweizeiler zu *St. Kenelm* klären helfen. Die Nähe des *St. Erkenwald* zur *Gawain*-Gruppe sei eher örtlich und zeitlich bedingt denn durch einen gemeinsamen Verfasser (146), überhaupt sei die Suche nach einem Verfasser verfehlt.

Kapitel 6 (“The Alliterative Tradition in the Sixteenth Century”, 148–167) gilt dem Status der Tradition in der Spätzeit. Weiskott arbeitet hier mit einer lediglich 400-Zeilen umfassenden Stichprobe (150) aus Dunbars *Tretis* und *Scottish Field*, d. h. aus zwei der ohnehin nur acht in Frage kommenden Dichtungen. Die metrische Notwendigkeit der End-*e* soll anhand der Abverse geklärt werden (151); die Beurteilung der Beispiele setzt allerdings hier wie überall Weiskotts Messung voraus.

Das Schlusskapitel (“Conclusion: Whose Tradition?”, 168–173) wiederholt im Wesentlichen Weiskotts Sicht auf die “teleologies lingering behind much prior research on alliterative meter” (172).

Appendix A (175–179) versammelt 15 nicht in den *ASPR* enthaltene spätaltenglische Gedichte, die Weiskott in der Argumentation benutzt. Beigegeben sind Skansionen nach Sievers (1893) und Yakovlev (2008), erstere überall da bearbeitet, “where Sievers scansion would ignore lifts” (174). Auflösung wird gemäß Weiskotts Vorgaben angesetzt (vgl. 174). In gleicher Weise präsentiert Appendix B (180–182) den Text sechs kurzer frühmittelenglischer ‘Alliterative Poems’, darunter 14 Versionen des Zweizeilers auf *St. Kenelm*. Appendix C, “An Early Middle English Alliterative Poem in Latin” (183–186), bietet Henry von Huntingdons (nicht-alliterierende) lateinische Versübersetzung der *Battle of Brunanburh*. Weis-

kott unterlegt dem lateinischen Text “the prosodic hierarchy of English alliterative meter” (183) und klassifiziert die Abverse gemäß seinem System. Das Glossar (187–189) gibt nur sehr rudimentäre Erklärungen.

Der Alliterationsvers ist nach Weiskott ganz einfach ein englisches Versmaß in zwei Halbzeilen, das nicht aus erkennbar gleichförmigen metrischen Einheiten gebildet werde – dies genüge, um “all and only alliterative poems” (5) zu erfassen.

Weiskott legt das metrische System von Yakovlev (2008) zugrunde, “a morphological-quantitative metrical system with minor accentual features” (26), das er als “new theoretical paradigm for Old English meter” anpreist (24): Eine Langzeile besteht aus zwei Halbzeilen, dem An- und dem Abvers (6). Jede Halbzeile besteht aus vier Versgliedern; ‘Versfüße’ gibt es nicht (6, 24).² Eine unbetonte Präfixsilbe oder Negation vor der ersten Hebung bildet kein fünftes Versglied, sondern ist bei Bedarf metrisch unsichtbar (‘prefix license’, 24).³ Versglieder sind entweder Hebungen (S) oder Senkungen (x); letztere können ‘kurz’ oder ‘lang’ sein. ‘Kurze’ Senkungen sind einsilbig, ‘lange’ bestehen aus einer Aneinanderreihung mehrerer unbetonter Silben. Im dritten und vierten Versglied müssen Senkungen kurz sein (6f.).⁴ Eine Hebung wird von einer langen betonten Silbe gebildet oder aber, als ‘aufgelöste Hebung’ (Sr), von einer kurzen betonten Silbe und ihrer unbetonten Folgesilbe. Die Auflösung einer Hebung unterbleibt regelmäßig unmittelbar nach einer betonten Silbe (6). Gewöhnlich fallen Hebungen auf die Wurzelsilben von *content words*, nicht aber von *function words* (6); in ersteren können gemäß Yakovlevs ‘morphologischem’ Ansatz auch Kompositionshinterglieder und Suffixsilben in Hebung treten (vgl. 24). In jeder Halbzeile sind zwei

² Hieraus folgt u. a., dass A3-Verse grundsätzlich zweiebig sein müssen. Zur Beurteilung fünfgliedriger Verse fehlen belastbare Aussagen.

³ Hier hätte Cable (1974) Erwähnung gebührt; die Arbeit fehlt im Literaturverzeichnis.

⁴ Formuliert wurde dieses Postulat wohl mit Blick auf die angesetzte spätere Entwicklung (vgl. 76 und die Tabelle S. xiv). Es fehlt eine Erläuterung des selbst im metrisch strengen *Beowulf* nicht seltenen Sieverstyps B2 mit zweisilbiger Binnensenkung. In B2 ist die zweite Senkungssilbe üblicherweise ein unbetontes Präfix, aber Weiskott rechnet überall sonst unbetonte Präfixe in die Senkungssilben ein, sonst wäre u. a. *Beowulf* 2b (S. 6 als Beispiel benutzt) nicht viergliedrig. Abweichend davon differenziert die Tabelle “Evolution of the Alliterative B-Verse, 650–1550” (xiv) im auftaktigen A-Typ für das Altenglische: Hier steht im Auftakt nicht x für die gewöhnliche unbetonte Senkungssilbe, sondern p für Präfix; zum Mittelenglischen hin wird dann p unbedenklich mit x gleichgesetzt. Macht man aber diese Unterscheidung, so müsste Typ B folgerichtig als x(x...)Sx(p)S dargestellt werden, was nicht geschieht – denn hier passt das Präfix nicht in die Theorie. Zur Seltenheit des Typs aA (zumal im Abvers!) vgl. Cable (1974) – sie steht in keinem Verhältnis zur Häufigkeit des Typs 1 (xSx...xSx) im Mittelenglischen. Weiskotts Tabelle nimmt auf die signifikanten Unterschiede in der Vorkommenshäufigkeit nicht Bezug.

bis vier Hebungen möglich; Weiskott skandiert also beispielsweise *Beowulf* 4a *oft Scyld Scēfing* als xSSS,⁵ 367b *glædman Hrōðgār* als SSSS (vgl. 7). Die in einfachster Form fünf Sieverstypen werden auf binäre Hebungs- und Senkungsverteilungen reduziert und durch die acht dann möglichen Permutationen von Hebungen und Senkungen ersetzt (24). Alliteration ist (hier wie auch im Mittelenglischen) ornamental und wird daher in der Darstellung nicht berücksichtigt (5); Anzahl und Verteilung der alliterierenden Hebungen sowie das Verhältnis von Stab zu Hebung gehen also in die Beschreibung nicht ein.

Die titelgebende Kontinuität der Tradition hängt folglich an einigen nicht selbstverständlichen Prämissen. Als alt- und mittelenglische Gemeinsamkeit bleibt die Gliederung der Langzeile in zwei Halbzeilen, ohne Berücksichtigung von Stab und Stabregeln und ohne dass über die Halbzeile hinausgedacht würde.⁶ Bei den Hebungen gibt es keine Abstufungen, und die Aussagen zur Hebungsfähigkeit von Silben sind nur sehr allgemein (“normally [...]”, 6).⁷ Strenggenommen wird lediglich eine ‘Abverstheorie’ geboten – so kann dann auch die Viergliedrigkeit zum Hauptgesetz erhoben werden, da die fünfgliedrigen Typen im Altenglischen den Abvers meiden.

Wodurch rechtfertigt sich eine ‘Abverstheorie’? Sind die Anverse nicht wirklich geregelt, sind sie nicht aussagekräftig, folgen sie gar einem völlig anderen System? Weiskott bleibt vage: “the transition from the four-position system to the lift-and-dip system involved substantial continuities, especially in the b-verse” (8). Das ist als Begründung nicht zureichend, denn um das tatsächliche Ausmaß der postulierten Kontinuität beurteilen zu können, müssten die (gemäß einer lange bekannten metrischen Universalie komplexeren) Anverse nun einmal mit-untersucht werden. Sie werden aber durchgehend nur mit beiläufigen Bemerkungen bedacht: “Around 65 percent of Lawman’s a-verses take one of the five forms, as well, but the others are bound by few principles. Therefore, the following discussion focuses on b-verses” (27). Insgesamt wird also die Hälfte der Verse von vornherein außer Acht gelassen, die behaupteten Übereinstimmungen nicht nachgewiesen, die ‘few principles’ der Abweichungen nicht präzisiert.

5 Im Unterschied zu Weiskott sind hier und im Folgenden, wie in metrischen Arbeiten üblich und sinnvoll, die Vokallängen bezeichnet und in nach den *ASPR* zitierten Dichtungsbelegen ergänzt.

6 Gelegentlich wird auf zunehmenden ‘Symmetrieverlust’ zwischen An- und Abversen hingewiesen (z.B. 10, 40, 74). Nachweise fehlen, Ausgangspunkt ist die grob vereinfachende Behauptung, im altenglischen Stabreimvers könne “virtually every pattern [...] in either half-line” auftreten (74).

7 Metrische und sprachliche Ebene (Hebung/Senkung vs. Wortakzent) werden nicht unterschieden.

Weiskott führt beispielsweise an, dass von den ersten fünf Abversen in Lagamons *Brut* nur ein einziger, nämlich 3b als Typ aA,⁸ nach altenglischen Maßstäben unmetrisch sei (8). Die Formulierung verschweigt, dass gemäß seiner eigenen Messung⁹ alle fünf zugehörigen Anverse im Altenglischen rhythmisch problematisch wären (es ergäben sich vier nicht präfixbedingt auftaktige A und ein auftaktiger D*).¹⁰ Und auch für die Abverse stimmt sie nur, solange man die Alliteration nicht berücksichtigt – denn in 5b stabt die zweite Hebung, undenkbar im Altenglischen.

Dies bringt uns zum hochproblematischen Umgang mit der Alliteration. Kann man ein Merkmal, dessen Vorkommen im Vers klaren und von der Prosasprache nicht geforderten Regeln folgt, als Ornament abtun? Alliteration kann im altenglischen Stabreimvers nicht beliebig angebracht werden. Sie zeichnet Hebungs-silben aus – im Anvers die ein bis zwei prominentesten, im Abvers nur die erste. Diese Verteilung, das auffälligste Merkmal im Stabreimvers, ist rekurrent, woraus folgt, dass die Dichter sie intendieren und die Rezipienten ihre Erfüllung erwarten. Da sie von der Prosasprache in keiner Weise vorgegeben ist, muss ihre konstante Verwendung metrisch bedingt sein; sie darf daher in der Betrachtung der altenglischen Stabreimtradition nicht einfach außer Acht gelassen werden. Sie erfüllt dort eine klare Funktion: Zum einen leistet sie die Bindung von An- und Abvers zur Langzeile, zum anderen setzt sie durch die stablose letzte Hebung ein metrisches ‘Grenzsignal’ für die Abgrenzung der Langzeilen voneinander. Sie ist demnach ein verskonstituierendes Merkmal – nicht anders als im Endreimvers der Endreim, der ebenfalls die Doppelfunktion von Bindung und Abgrenzung metrischer Einheiten erfüllt.

Man schreibt Einstein das Wort zu, alles solle so einfach wie möglich gemacht werden, aber nicht einfacher. Auf der Basis von Weiskotts rudimentärer Beschreibung lassen sich zum einen zahllose Verse generieren, die im Altenglischen so nicht vorkommen (so beispielsweise doppelt oder auf der zweiten Hebung stabende Abverse), zum anderen erscheinen in der altenglischen Stabreimtradition

8 Der allgemeinen Verständlichkeit halber wird hier weitestgehend die eingeführte Nomenklatur von Sievers (1893) verwendet und nur wo nötig durch jüngere Terminologie ergänzt.

9 Wo sie die gewünschte einsilbige Schlussenkung verhindern würde, unterbleibt bei Weiskott die Auflösung, er behandelt also im Verschluss *sōne* wie *pūhte* als Sx, so dass B-Typen zu aA-Typen mutieren und damit den mittenglisch präferierten Typ 1 vorwegnehmen. Ähnlich verfährt Weiskott mit dem Ansatz von mittenglischen End-*e*: Beispielsweise misst er bei Richard Rolle sowohl *payntyng* als auch *sorowyng* als SSx (97), schreibt also *payntyng* ein unetymologisches End-*e* zu, erhebt in *sorowyng* den Sprossvokal zum Suffix und wertet dafür das Suffix – anders als vier Zeilen zuvor – zur Endung ab. Solche Beispiele lassen die metrische Argumentation in keinem guten Licht erscheinen.

10 Hinzu kommt ein Stabverstoß in 1a.

regelmäßig auch Verstypen, die von der Beschreibung nicht erfasst werden (so die bereits erwähnten B2 mit zweisilbiger Binnensenkung oder die fünfgliedrigen A* und D*). Bei den im Altenglischen nicht seltenen A3-Versen muss mit akzentuellen Zusatzbedingungen gearbeitet werden: Weiskott betont z.B. in *Beowulf* 22a *þæt hyne on ýlde* (26), damit die Prämisse der Viergliedrigkeit nicht verletzt wird.

Wir haben keine *ars metrica* für den alt- und mittlenglischen Stabreimvers. Es ist daher richtig und wichtig, Prologe, das Zeugnis der Handschriften, zeitgenössische Urteile, kurz, alles heranzuziehen, was uns Hinweise auf Intention und Selbstverständnis der Dichter geben kann. Am wichtigsten aber ist das Zeugnis der konkret belegten Versbeispiele: Nur anhand der Vorkommenshäufigkeiten von Versstrukturen lässt sich feststellen, welche von der Prosasprache her grundsätzlich möglich scheinenden Strukturen das Metrum herausgreift und welche nicht. Je weniger vorgefasste Prämissen in diese Untersuchung eingehen, umso überzeugender das Ergebnis.

Es ist nicht nur legitim, sondern notwendig für den wissenschaftlichen Fortschritt, älteren Konsens immer wieder kritisch zu hinterfragen (vgl. 16). In Bausch und Bogen aburteilen muss man ihn deshalb nicht. Weiskotts Urteile über frühere Forschung sind in der Regel so harsch wie unbelegt. So tadelt er “[t]he habitual reliance on 1066 as a zero-point” (17); noch heute kennzeichne “outmoded political history” (17) die Epocheneinteilung der englischen Sprachgeschichte. Die gesamte Forschung kann er damit nicht meinen;¹¹ dann aber muss er Namen nennen, denn in dieser pauschalen Form ist der Vorwurf ungerechtfertigt. Den Verfechtern eines mündlichen Weiterlebens der Stabreimtradition im Mittelenglischen attestiert er ebenso pauschal “radical speculation” (102): “To this phantom tradition they then imputed all the attitudes so conspicuously lacking in the extant corpus – patriotism, xenophobia, provincialism, antiroyalism, and the will to speak for the poor” (102). Das sind Vorwürfe, die man in einer seriösen wissenschaftlichen Diskussion belegen muss. Immer wieder wird leichtfertige Gleichsetzung von Vers- und Sprachgeschichte behauptet: “metrists have been overly optimistic in assuming that metrically significant linguistic form mirrors contemporary linguistic form” (34). Auch dies wird nicht belegt; welche Metriker sind das? Selbst wenn die von Weiskott unterstellte “reduction of verse history to language history” (36) allgemein betrieben würde: Die unkritische bzw. fehlerhafte Anwendung einer Methode ist kein zulässiges Argument gegen die Methode selbst.

Schlicht falsch ist, dass die Übermittlungswege für Verstechnik erst seit kurzem im Blick seien (vgl. 35); seit 90 Jahren befasst man sich intensiv mit

11 Als Gegenbeispiel möge hier das *DOE* genügen, dessen Erfassungszeitraum bis 1150 reicht.

Mündlichkeitsforschung, auch wenn Weiskott dies nicht tut, wovon terminologische Schnitzer wie “the formulaic system ‘sea=land’” (101) eindrücklich zeugen.¹²

Eine Reihe von authentischen Zeugnissen in Lord (²2000) legt nahe, dass mündlicher ‘Versformerwerb’ ähnlich wie Spracherwerb vonstattengeht: Gehörtes wird memoriert und wiederholt, Eigenes entsteht durch Imitation, durch Analogiesetzung zu bestehenden Mustern. Wenn nun aus ae. *nǣmǣ* durch die mittellenglische Dehnung in offener Tonsilbe me. *nāme* entsteht, so verändern sich im Ohr der Rezipienten auch (gehörte oder gelesene) Formeln wie *Is þīn nama* __ (*Daniel* 284b *Is þīn nama mǣre*; *Andreas* 542b ... *hālig*, etc.; x x Sr Sx) oder *þām wæs* __ *nama* (*Andreas* 1322b *þām wæs Crist nama* x x S Sx; *Elene* 530b *þām wæs Sýmon nama* x x Sx Sr; etc.). Hierdurch werden zuvor viergliedrige Muster fünfgliedrig: aus x x Sr Sx wie auch aus x x Sx Sr und x x Sx Sr entsteht x x Sx Sx. Die kurzen offenen Tonsilben sind gelängt, und die Auflösung verschwindet deshalb aus der Verstechnik, weil die Bedingungen für ihre Anwendung schwinden. Weiskott führt die Auflösung als Beispiel gegen sprachhistorische Datierungen ins Feld: “metrical resolution, which recapitulates prehistoric¹³ Old English phonology survived into the thirteenth century” (37). Aber danach eben nicht mehr, und das ist eine zulässige Datierungshilfe. Leugnet man die Rolle des Sprachwandels, so öffnet man der Beliebigkeit der Argumentation Tür und Tor: So setzt Weiskott *Durham* 9a *Is in ðære byri ēac* gegen Fulk (1992, § 304) als unproblematischen Typ xxxx Sx S an statt als xxxx Sr S und rechtfertigt dies *ad hoc* durch eine (arg frühe!) Destabilisierung des Prinzips der Auflösung (30). Einmal mehr muss auf den Unterschied zwischen einem Modell und einer Erklärung hingewiesen werden: Metrische Veränderungen als Übergang von einem System zu einem anderen darzustellen, ist keine Erklärung, sondern nur eine Beschreibung. Und es ist legitim, nach dem Warum des Systemwechsels zu fragen.

In seinem Eifer, das selbstgeschaffene Feindbild von der unkritischen historischen Linguistik zu bekämpfen, schießt Weiskott über das Ziel hinaus. Die Sprache der Dichtung muss die Minimalforderung erfüllen, ihren Zeitgenossen verständlich zu sein. Überkommene Sprachformen können weitergeführt werden, solange diese Bedingung erfüllt ist. Wenn sie es aber nicht mehr ist, dann ist es aus mit der “stickiness of meter” (35); die Verstechnik muss sich zwangsläufig anpassen, sonst kann sie nicht mehr rezipiert und weitergeführt werden. Sprachwandel ist also definitiv ein Einflussfaktor im metrischen Wandel, einer von

¹² Seltsam mutet unter anderem an, dass Weiskott für die altenglische Stabreimtradition nur “a durable written tradition” gelten lässt, mündliche Überlieferung scheint ihm daneben nur als “some other, oral alliterative tradition” denkbar (102).

¹³ Die Formulierung ist tendenziös, denn auch im belegten Altenglisch gibt es noch kurze offene Tonsilben.

mehreren in einem komplexen Zusammenspiel; ihn außer Acht zu lassen, sichert nicht die angestrebte Sauberkeit (vgl. 37), sondern lediglich die Unvollständigkeit des Argumentation.

Methodisch sauber sind die von Weiskott gepriesenen “purely metrical tests” (vgl. 37) nicht *per se*, sondern nur, wenn sie ohne präjudizierte Ausschlusskriterien an das Material herangehen und nicht von vornherein nur eine einzige Erklärungsmöglichkeit in Betracht ziehen. Viele Fallunterscheidungen fehlen bei Weiskott: So beweist das Unterbleiben von Auflösung nach Haupt-, Sekundär- oder Tertiärakzent nicht, dass die Akzentabstufungen irrelevant sind (25); das entscheidende Faktum könnte ebenso gut die Nicht-Tonlosigkeit sein. Wenn *-e* in Dunbars einzigem Alliterationsgedicht *Tretis* angeblich anders gemessen wird als in seinen 83 übrigen Dichtungen (153), sollte man sich zumindest einmal fragen, ob die eigene Messung das Richtige trifft. In Crowleys bei Weiskott zitiertem Vorwort zur *Piers-Plowman*-Edition von 1550 wird das Metrum ausgerechnet anhand der von Weiskott missachteten Alliteration erklärt (“the nature of hys miter is, to haue thre wordes at the leaste in euery verse whiche beginne with some one letter”, 160) – das macht Weiskott aber nicht stutzig: “Crowley does not show formal *savoir faire*” (161).

Methodisch sauber wäre außerdem die konsequente Berücksichtigung von Zahlenwerten. Die Übersichtstabelle zur Entwicklung der Abverse (xiv) bietet in dieser Form ein verzerrtes Bild; die sehr unterschiedlichen Häufigkeiten müssten kommentiert und gerechtfertigt werden. Die spätaltenglischen Gedichte sind zu kurz und in sich zu uneinheitlich,¹⁴ um in Kap. 1 belastbare Evidenz für Datierungsfragen zu bieten. Die zwanzigzeiligen Textproben in Kap. 3 mögen suggestiv sein, extrapolieren sollte man von ihnen nicht (vgl. 74).¹⁵ Die Übersichten über alt- und mittelenglische Prologtypen in Kap. 2 und 4 sind zweifelsohne interessant, doch auch hier sind die Zahlen aufgrund der spärlichen Quellen leider klein, so dass sie allenfalls zu Vermutungen über allgemeine Tendenzen taugen, nicht zu Theoriegebäuden.

Die des Öfteren primär vom Überschwang der eigenen Formulierungen getragene Argumentation ist einerseits lückenhaft, andererseits repetitiv – letzteres in der Kritik an anderen wie auch im vollmundigen Eigenlob, das mehrfach in wörtlichen Wiederholungen gipfelt. So liest man dreimal im selben Wortlaut, das letzte Kapitel lege “the groundwork for a new literary history of the sixteenth

¹⁴ So im Umgang mit der Alliteration; mehrfach ist auch Endsilbenreim oder Endreim eingemischt. Das scheint hier nicht zu stören, obwohl man andernorts liest, Endreim sei “antithetical to the alliterative meter” (106).

¹⁵ Zumal, wenn es an anderer Stelle als unzulässig dargestellt wird, das klassische altenglische Metrum vom (doch deutlich umfangreicheren) *Beowulf* zu extrapolieren (32).

century” (19, 147, 148). Es mag Leser geben, die derlei gerne mehrmals genießen; andere – wie die Rezensentin – wünschen sich eine Korfsche Brille.

Überhaupt hätten der Sprache mehr Klarheit und Sachlichkeit gutgetan. Hinwegsehen mag man noch über flott-unsensible Diktion, wenn da der sprechende heidnische Leichnam in *St. Erkenwald* als “John Doe” tituiert wird (134) oder epochale Ereignisse im *Beowulf* mit “Woodstock or the Battle of Gettysburg” verglichen werden (44). Der durchgehend nassforscher bis abfällige Ton gegenüber früherer Forschung befremdet jedoch: Da ist von “catch-all categories” die Rede (3), von “red herring” (27), “a peculiar sort of wordplay” (36), “misapprehension of the scientific method” (41), “another category mistake” (51), “logically invalid [...] logically unsound” (52), “a terrible muck” (72), “bad reasoning” (102), etc.

Signifikant für Grundhaltung und Anspruch der Arbeit ist folgendes Zitat: “[...] it is necessary to unwrite the Old English grammars, dictionaries, anthologies, metrical theories – the whole imposing field of Old English studies, reverse engineered to turn into a pumpkin in the autumn of 1066” (79). Die Rezensentin sieht diese kühn behauptete Notwendigkeit nicht.

Zitierte Literatur

- ASPR = George Philip Krapp, and Elliott Van Kirk Dobbie (eds). 1931–1953. *The Anglo-Saxon Poetic Records*. 6 vols. New York: Columbia University Press.
- Cable, Thomas. 1974. *The Meter and Melody of Beowulf*. Urbana, IL, et al.: University of Illinois Press.
- DOE = *Dictionary of Old English, A to I* online. 2018. Ed. Angus Cameron, Ashley Crandell Amos, Antonette diPaolo Healey et al. Toronto: Dictionary of Old English Project. <<http://www.doe.utoronto.ca/>> [last accessed 08 August 2019].
- Fulk, R. D. 1992. *A History of Old English Meter*. Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press.
- Lord, Albert B. 2000. *The Singer of Tales*. 2nd ed. by Stephen Mitchell and Gregory Nagy. Cambridge, MA/London: Harvard University Press [1st ed. 1960].
- Sievers, Eduard. 1893. *Altgermanische Metrik*. Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Ergänzungsreihe 2. Halle a.d.S.: Niemeyer.
- Yakovlev, Nicolay. 2008. “The Development of Alliterative Metre from Old to Middle English”. PhD dissertation, University of Oxford. <<https://ora.ox.ac.uk/objects/uuid:02e46bb4-0abb-479d-9c50-64be689e013e>> [last accessed 08 August 2019].